

*Rolf Oerter, Dieter Frey, Heinz Mandl, Lutz von Rosenstiel,
Klaus Schneewind (Hrsg.):*

Universitäre Bildung – Fachidiot oder Persönlichkeit

ISBN 978-3-86618-697-2, ISBN 978-3-86618-797-9 (e-book pdf),
Rainer Hampp Verlag, München u. Mering 2012, 241 S., € 27.80

Die wachsende Unzufriedenheit mit der Entwicklung der deutschen Universitäten bezieht sich sicherlich auf reale Defizite. Sie zeigen sich gleichermaßen bei den neuen Studienformen und Ausbildungsgängen wie bei der Ineffizienz des Verwaltungsapparates und in der Erschwerung von Forschung. Diese Fehlentwicklungen werden im vorliegenden Buch einleitend dargestellt. Das Hauptgewicht der Darstellung liegt jedoch auf der Verbesserung der aktuellen Situation und der Überwindung der Krise, wobei das Thema der universitären Bildung im Mittelpunkt steht.

Eine Vielzahl von Modellen, Vorschlägen und Beispielen für „best practice“ zeigt, wie universitäre Bildung zukunftsweisend gestaltet werden kann. Sie umfassen Verbesserung der Hochschullehre, Erfahrungen mit der Elite-Universität, neue Ansätze des Studium generale, Beispiele der Persönlichkeitsbildung, Verbesserungsvorschläge des Bachelor-Studiums und last not least neue Modelle der Lehrerbildung. Dabei werden auch Rahmenbedingungen skizziert, die eine Umsetzung der Vorschläge erleichtern. Zu ihnen gehören neben einer Gewährleistung der Autonomie an Universitäten und der damit verbunden Übernahme von Verantwortung auch Vorschläge zur Öffnung der Universität nach innen und außen.

Die Darstellung der gegenwärtigen Probleme, mehr noch aber die vorgestellten Vorschläge und ermutigenden Beispiele stammen von Autoren mit langjähriger universitärer Erfahrung in Lehre, Forschung und Verwaltung und weisen optimistisch in die Richtung, wohin die Reise der universitären Bildung in Zukunft gehen könnte.

Rolf Oerter
Dieter Frey
Heinz Mandl
Lutz von Rosenstiel
Klaus Schneewind
(Hrsg.)

Universitäre Bildung – Fachidiot oder Persönlichkeit

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86618-679-2 (print)

ISBN 978-3-86618-797-9 (e-book)

DOI 10.1688/9783866187979

1. Auflage, 2012

© 2012 Rainer Hampp Verlag München und Mering
Marktplatz 5 D – 86415 Mering
www.Hampp-Verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

∞ *Dieses Buch ist auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.*

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wollen Ihnen ein gutes Buch liefern. Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen nicht zufrieden sind, wenden Sie sich bitte an uns.

Inhalt

Einleitung	1
------------	---

Universität in der Krise

1	Defizite der deutschen Universitäten <i>Dieter Frey, Tanja Peter & Lutz von Rosenstiel</i>	6
2	Neue Freiheiten, alte Abhängigkeiten – deutsche Hochschulen im Wettbewerb <i>Christine Burtscheidt</i>	18
3	Universität als Stätte der Bildung und Persönlichkeitsentwicklung <i>Lutz von Rosenstiel & Dieter Frey</i>	49

Was kann man tun? Modelle und Ideen

4	Innovative Hochschullehre zur Reduktion der Studienabbruchsquote in MINT-Fächern <i>Jan Hense & Heinz Mandl</i>	70
5	Kontextstudium und Coaching-Programm an der Universität St. Gallen <i>Thomas S. Eberle</i>	91
6	LMU Center for Leadership and People Management <i>Dieter Frey, Tanja Peter, Claudia Peus & Silke Weisweiler</i>	113
7	Perspektiven für universitäre Bildung. Persönlichkeitsbildung als Ausgangspunkt und Ziel der Universitäts- und Studienreform der Leuphana Universität Lüneburg <i>Sascha Spoun</i>	126
8	Das Modell des studentischen Peer Coaching an der Universität der Bundeswehr <i>Thomas Lang-von Wins & Katharina Ebner</i>	146
9	Die Vermittlung überfachlicher Kompetenzen im Rahmen von „studium plus“ an der Universität der Bundeswehr München <i>Thomas Lang-von Wins, Eva Lang & Sigrid Roterding-Steinberg</i>	160

10	Die „Bachelorisierung“ des Studiums und die „Gnade der frühen Geburt“ – kritische Anmerkungen zur Ausbildung im Fach Psychologie <i>Klaus A. Schneewind</i>	171
11	Stiefkind Lehrerbildung. Warum die Universitäten sich um eine bessere Lehrerbildung kümmern sollten <i>Rolf Oerter</i>	177
12	Ein Modell für die Lehramtsausbildung: Die TUM School of Education <i>Kristina Reiss, Manfred Prenzel & Tina Seidel</i>	192

Öffnung der Universität und Öffnung in der Universität

13	Öffnung in der Universität: Interdisziplinarität in Forschung, Lehre und Anwendung <i>Klaus A. Schneewind</i>	210
14	Universität und Politikberatung <i>Lutz von Rosenstiel & Rolf Oerter</i>	219
15	Eliteförderung von Studenten am Beispiel Elitenetzwerk Bayern, Bayerischen Eliteförderungsgesetz und Bayerische Eliteakademie <i>Dieter Frey & Bernhard Streicher</i>	226
	Autorenverzeichnis	234

Einleitung

Die wachsende Unzufriedenheit mit der Entwicklung der deutschen Universitäten bezieht sich sicherlich auf reale Defizite. Sie zeigen sich gleichermaßen bei der Ausbildung der Studierenden wie in Form von Strukturproblemen.

Diese Fehlentwicklungen werden im vorliegenden Buch von Dieter Frey, Tanja Peter und Lutz von Rosenstiel einleitend dargestellt. Die Ausbildung der Studierenden leidet dabei unter hohen Abbruchquoten, einem schlechten Betreuungsverhältnis, mangelnder Beratung und fehlenden Mentoren, dem Verschwinden des Studium generale und einer Überbetonung fachlicher Wissensvermittlung bei mangelnder Persönlichkeitsbildung. Die Strukturprobleme sehen die Autoren unter anderem durch Unterfinanzierung, Differenzen zwischen Verwaltungs- und Forschungskultur sowie die mangelnde Autonomie der Universitäten verursacht.

Christine Burtscheidt beleuchtet bei der Beschreibung der aktuellen Situation deutscher Universitäten ein umfangreiches Bedingungsgeflecht, das die Widersprüchlichkeit zwischen neuen Freiheiten und alten Abhängigkeiten aufzeigt. Die deutschen Hochschulen befinden sich in einem Schwebestand zwischen einer repräsentativen Selbstverwaltung alten Stils und einem Managementsystem. An der „Bologna“-Reform zeigt Burtscheidt beispielhaft das inkonsequente und zugleich widersprüchliche Handeln der Politik auf. „Denn während sie einerseits die Flexibilisierung von Handlungsprozessen versprach, führte sie andererseits eine Studienreform ein, die auf einen neuen Zentralismus setzt.“ Während der Staat zögerlich und widersprüchlich agiert, würden die Hochschulen zu langsam ihr Management verbessern und zu wenig für eine Gewaltenteilung in der Selbstverwaltung sorgen.

Das Hauptinteresse des Buches gilt der Verbesserung der aktuellen Situation und der Überwindung der Krise, wobei wir uns auf das Thema der universitären Bildung konzentrieren. Lutz v. Rosenstiel und Dieter Frey skizzieren die Zielsetzung universitärer Bildung dahingehend, dass am Ende des Studiums der Einzelne in der Lage sein sollte, autonom zu handeln, d.h. gestützt auf von ihm selbst verantworteten Kriterien ohne Abhängigkeit von Anderen seine Entscheidungen zu treffen, seine Ziele zu verfolgen und dafür auch die Verantwortung zu übernehmen. Anhand eines kurzen universitätsgeschichtlichen Exkurses stellt sich die Frage, ob der Bologna-Prozess das Humboldtsche Bildungsideal gefährdet, die Universität zur rein berufsorientierten Fachschule zu degradieren droht und auf Ziele wie Wertebindung oder Persönlichkeitsbildung gänzlich verzichtet wird. Die Autoren leiten aus dieser Situation eine Reihe von unverzichtbaren Zielsetzungen für die universitäre Bildung ab und schließen mit einer optimistischen Perspektive. Sie sehen die Universität als Biotop, in dem Humankapital wie nirgendwo sonst herausgebildet wird, in dem es Freiräume für die Begegnung unterschiedlicher Generationen gibt und die Vermitt-

lung von Bildung als grundlegende und wichtigste Investition in die Zukunft zu gelten hat.

Im Anschluss an diese Zielorientierung wird eine Vielzahl von Modellen, Vorschlägen und Beispielen für „best practice“ dargestellt. Sie reicht von der Verbesserung der Hochschullehre über Erfahrungen mit der Elite-Universität, neuen Ansätzen des Studium generale, Beispielen der Persönlichkeitsbildung und Verbesserungsvorschlägen des Bachelor-Studiums bis zu neuen Modellen der Lehrerbildung.

Der erste Beitrag von Jan Hense und Heinz Mandl befasst sich mit dem Problem der hohen Studienabbruchsquote bei den MINT-Fächern. Eine Reihe von Untersuchungsergebnissen enthüllt die Ursachen für diese ungute Entwicklung. Anhand eines Modellversuchs im Fach Chemie, bei dem ein Vorpraktikum und eine Einführungspraktikum (Liebig-Lab) erprobt wurden, zeigt sich, wie man Studierende besser in das Studium der Chemie einführen und die Motivation erhöhen kann.

Thomas Eberle stellt ein Kontextstudium und Coaching-Programm an der Universität St. Gallen vor, das in eindrucksvoller Weise zeigt, wie universitäre Persönlichkeitsbildung realisiert werden kann. Im Kontextstudium, einem innovativen Baustein der Ausbildung, werden neben einem Studium generale Handlungs-, Reflexions- und kulturelle Kompetenzen vermittelt. Als das „Flagschiff“ studentischer Persönlichkeitsförderung bezeichnet Eberle das Coaching-Programm, bei dem die Studierenden ein Jahr lang von einem persönlichen Coach begleitet werden.

Dieter Frey, Tanja Peter, Claudia Peus und Silke Weisweiler stellen das Münchner Programm zur professionellen Weiterbildung von Hochschullehrerinnen und –lehrern vor. Am LMU Center for Leadership und People Management haben die WissenschaftlerInnen und Wissenschaftler der LMU die Möglichkeit ihre Selbst-, Führungs- und Lehrkompetenzen zu professionalisieren und ihre Weiterbildungsaktivitäten mit einem übergeordneten Zertifikat zu belegen. Voraussetzungen für den Erwerb stellen der Besuch eines Basisseminars und weiterer vertiefender Angebote aus den drei eingangs erwähnten Bereichen dar.

Während es bei dem Münchner Programm um die Verbesserung von Kompetenzen der Lehrenden geht, präsentieren Thomas Lang-von Wins und Katharina Ebner ein Modell des studentischen Peer Coaching an der Universität der Bundeswehr. Hier wird Studierfähigkeit Ziel und Inhalt akademischer Bildung. Das an der Bundeswehrhochschule München initiierte Coaching-Programm soll dem Klienten helfen, sich seiner Handlungsmöglichkeiten bewusst zu werden. Der Coach ist Moderator dieses Problemlöseprozesses. Selbstwirksamkeitserwartungen und interne Kontrollüberzeugungen werden bei ganz konkreten Studienanlässen, wie Prüfungsvorbereitung, Zeitmanagement und Stressbewältigung gefördert.

Thomas Lang-von Wins, Eva Lang und Sigrid Roterding-Steinberg berichten über ein weiteres Konzept an der Bundeswehrhochschule: die Vermittlung überfachlicher Kompetenzen im Rahmen von „studium plus“. Es fördert Schlüsselqualifikationen

jenseits des Fachstudiums in Form von „Horizontalwissen“ (im Sinne eines Studium generale) und Handlungswissen. Dafür gibt es ein unmittelbar der Universitätsleitung unterstelltes Zentralinstitut.

Klaus Schneewind zeigt anhand des Faches Psychologie die Problematik des Bachelor-Studienganges auf. Mit einem Bachelor-Abschluss kann man allenfalls zu Hilfsdiensten in der Psychologie herangezogen werden, und Studienabgänger mit ausschließlichem Bachelor-Abschluss gibt es in USA beispielsweise so gut wie gar nicht. Der Bachelor-Studiengang in Psychologie hat nicht zu der erstrebten Vereinheitlichung des Universitätsstudiums in Europa geführt, aber Verschulung, Leistungs- und Konkurrenzdruck sowie eine fragwürdige Komplexitätsreduktion zentraler psychologischer Themen mit sich gebracht. Sucht man nach einer Realisierung des gemeinsamen Bildungsziel, den Studierenden größtmögliche Chancen der persönlichen Entfaltung zu eröffnen, so müsste man bereits im Bachelor-Studium ein größeres Maß an Differenziertheit und Flexibilität in der Auswahl von Studienangeboten etablieren.

Rolf Oerter beschäftigt sich mit der Lehrerbildung, die an den Universitäten als Stiefkind behandelt wird, und stellt zunächst fest, dass die Lehrerbildung schon insofern dysfunktional ist, als das Studium nicht die Lehr-Lernformen praktiziert, die an den Schulen notwendig sind. Nach der Skizzierung einer angemessenen Bildungskonzeption als Basis für Lehrerbildung werden Ziele und Inhalte eines verbesserten Ausbildungskonzeptes vorgestellt, bei dem die Verzahnung von Praxis und Theorie im Mittelpunkt steht. Die Komplexität des Themas Lehrerbildung verlangt auch eine Auseinandersetzung mit der Frage, ob zukünftige Lehrer in der Forschung mitarbeiten sollen, und wie sich eine bessere Integration von erster und zweiter Ausbildungsphase bewerkstelligen lässt.

Im Gegensatz zu der Mehrzahl deutscher Universitäten nimmt sich die Technische Universität München der Lehrerbildung sehr ernsthaft an. Kristina Reiss, Manfred Prenzel und Tina Seidel stellen das neue Bildungsmodell der TUM vor: die TUM School of Education. Sie koordiniert die gesamte Gymnasiallehrausbildung an der Technischen Universität und verwaltet die Ressourcen von zwölf weiteren Fakultäten, die mit Lehrerausbildung zu tun haben. Es gibt ein Auswahlverfahren für Studierende und Beratungsangebote, die den Erfolg des Studiums besser gewährleisten als traditionelle Lehramtsstudiengänge. Eine gediegene Praxisausbildung wird durch ein Netzwerk von Referenzschulen gewährleistet. Neben der Vermittlung eines Professionswissen wird Wert auf ein theoretisch fundiertes Verständnis institutioneller und organisatorischer Aspekte von Unterricht und Schule gelegt.

Die letzten vier Kapitel des vorliegenden Buches befassen sich mit der Öffnung der Universität und der wechselseitigen Öffnung innerhalb der Universität. Klaus Schneewind beschäftigt sich mit Interdisziplinarität in Forschung, Lehre und Anwendung. Sie ermöglicht erst die Öffnung der Universitäten. Dabei sind im günstigsten Falle alle drei Bereiche vernetzt und profitieren voneinander. Gefragt ist

ein interaktives Miteinander von Disziplinen, Fächern und Fakultäten. Am Beispiel des Münchener Modells der Lebendorganspende erläutert der Autor sodann ein Beispiel „starker“ Interdisziplinarität. Eine Arbeitsgruppe, bestehend aus Vertretern von Theologie, Ethik, Rechtswissenschaft und Psychologie, erarbeitete Kriterien für eine vertretbare Lebendorganspende. Dank des Zusammenspiels von psychologischen Gutachten und medizinischen Befunden kann nun die Ethikkommission aufgrund dieser Kriterien ihre Entscheidung fällen.

Lutz von Rosenstiel und Rolf Oerter befassen sich mit Möglichkeiten der Politikberatung durch die Universität und setzen sich mit der Frage auseinander, in welcher Weise Experten beratend oder mitbestimmend, verantwortungsfrei oder mitverantwortlich Politik mitgestalten sollten. Dabei dient als Rahmen das Konzept der offenen Gesellschaft von Karl Popper. Politiker wie Experten sehen die Weiterentwicklung als Versuch oder Experiment an, dessen Brauchbarkeit überprüft, im Fall des Scheiterns verworfen, im Falle des Erfolgs beibehalten wird. Auf dieser Basis der Offenheit und rationalen Prüfbarkeit von Entscheidungen werden am Beispiel von Bildungsfragen Vorschläge zur Beteiligung von Experten in der Bildungspolitik unterbreitet.

Dieter Frey und Bernhard Streicher beschreiben zum Thema der Öffnung der Universitäten das Elitenetzwerk Bayern, die bayerische Eliteförderung und die Bayerische Eliteakademie. Es geht dabei um die Förderung von Elite-Studentinnen und Studenten. Sie beschränkt sich nicht nur auf finanzielle oder fachspezifische Unterstützung. Vielmehr besteht ein zentrales Anliegen darin, die Geförderten auf eine mögliche spätere Führungsfunktion und ihre gesellschaftliche Verantwortung als Leistungsträger vorzubereiten. Dazu werden spezielle Veranstaltung zur Persönlichkeitsentwicklung, zur Förderung der sozialen Kompetenzen und der Führungsfähigkeiten durchgeführt.

Alle in diesem Band vorgestellten Vorschläge und ermutigenden Beispiele stammen von Autoren mit langjähriger universitärer Erfahrung in Lehre, Forschung und Verwaltung und weisen optimistisch in die Richtung, wohin die Reise der universitären Bildung in Zukunft gehen könnte.

Wir danken allen unseren Autorinnen und Autoren, die trotz ihrer Arbeitsbelastung an diesem Buch mitgewirkt und dazu beigetragen haben, eine Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, die trotz gegenwärtiger Defizite bestehen und bereits in die Praxis umgesetzt wurden. Unser Dank gilt auch dem Rainer Hampp Verlag, der eine zügige Drucklegung dieses Buches gewährleistete, und Hendrik Luehrsen, der die Formatierung der Texte besorgte.

Universität in der Krise

1 Defizite der deutschen Universitäten

Dieter Frey, Tanja Peter & Lutz von Rosenstiel

Im Folgenden soll eine kritische Bestandsaufnahme der deutschen Universitäten gegeben werden, wohl wissend, dass es überall Ausnahmen gibt. Ausgehend von Potential und Chancen der Universitäten sollen Defizite kritisch beleuchtet und Handlungsempfehlungen für Verbesserungen abgeleitet werden.

1.1 Das Anforderungsprofil einer Universität: Institution zur Sicherung der Zukunft

An der Universität werden unsere zukünftigen Generationen geformt und ausgebildet. Fast alle Führungskräfte unserer Gesellschaft durchlaufen die Universität. Aus ihr gehen infolgedessen wichtige Multiplikatoren hervor.

Bildung zu vermitteln ist somit eine grundlegende Investition in unsere Zukunft und Bildung –in einem rohstoffarmen Land wie Deutschland– die wichtigste Ressource unseres Landes. Nur mit hoher Bildung und Weiterbildung können wir unsere ökonomische Wettbewerbsfähigkeit in einer globalisierten Welt und damit unseren Lebensstandard wahren. Da wir den geringsten Bevölkerungszuwachs weltweit haben und die sozialen Sicherungssysteme in der heute bestehenden Form auf Dauer nicht mehr aufrechterhalten werden können, sind Bildung und Innovationsfähigkeit zudem unsere Chance diese Problematik zu kompensieren. Nur damit können wir zentrale Werte wie die der Demokratie, eine offene Gesellschaft sowie die Akzeptanz unserer sozialen Marktwirtschaft erhalten.

Die Universität zählt folglich, neben Schule und Familie, zu einer der wichtigsten Institutionen unserer Gesellschaft.

Gemessen an ihrer Bedeutung, könnte man annehmen, dass Universitäten in Deutschland eine Art Center of Excellence darstellen, in denen nicht nur Wissen und Handlungskompetenzen vermittelt werden, sondern auch Werte und dass an Universitäten aktiv zur Persönlichkeitsentwicklung nachfolgender Generationen beigetragen wird (vgl. Frey & Schneider, 2008). Weiterhin könnte man vermuten, dass alles versucht wird, ein Höchstmaß an Qualität für Forschung und Lehre zu transportieren .

Hält man nun jene Maßstäbe als Standard hoch, müssen viele Dinge, die an deutschen Universitäten ablaufen, sehr kritisch gesehen werden.

Bevor wir uns den Defiziten widmen, sollen jedoch zunächst wichtige Positivpunkte herausgestellt werden.

1.2 Positivmerkmale der deutschen Universität

- Die Universität stellt ein kunterbuntes Biotop dar, in dem sich Intellektuelle tummeln können. Gerade unter ProfessorInnen und DozentInnen herrscht eine hohe Heterogenität was Persönlichkeiten und Fähigkeiten betrifft. Durch ihre intellektuelle und menschliche Vielfalt birgt die Universität Unmengen an Innovationspotential. Sie bietet noch immer Platz für Querdenker und Eigenbrötler sowie Menschen unterschiedlichster Generationen.
- Deutsche Universitäten bieten zahlreiche Freiräume, und es existieren viele Bereiche, die weder reguliert noch bürokratisiert sind.
- An deutschen Universitäten wird das Humboldtsche Bildungsideal gelebt, das u.a. für die zentrale Idee der Einheit von Forschung und Lehre steht.
- Die Universität ist ein Ort für Idealisten. Sie funktioniert einzig und allein durch das Überengagement vieler hochmotivierter, begabter Menschen.
- Ebenso bewundernswert ist es, mit welcher geringer Infrastruktur die Massen von Studierenden Semester für Semester bewältigt werden.
- Die Universität hat zudem über die letzten Jahrzehnte wenig an Image und Autorität verloren im Vergleich zu anderen Institutionen, wie beispielsweise der Kirche.
- Bildung, auch Bildung an Universitäten, stellt in Deutschland ein Gut dar, das für jeden unabhängig vom sozioökonomischen Status verfügbar ist. Trotz der Einführung von Studiengebühren in einigen Bundesländern ist ein Studium weiterhin mit relativ geringen Kosten im Vergleich zu anderen Ländern, wie den USA oder Großbritannien verbunden, und die staatliche Unterstützung für Studierende aus sozial benachteiligten Familien ist hinreichend.

1.3 Defizite bei der Ausbildung von Studierenden

1) Geringe Studienanfängerquote

Deutlich weniger als die Hälfte eines Jahrgangs (43 Prozent) besucht in Deutschland die Universität (vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland, 2009b).

Wenn Bildung die grundlegendste Investition für die Zukunft ist, müsste unser Ziel hingegen sein möglichst viele junge Menschen an die Universitäten zu bringen und ihnen eine qualifizierte Ausbildung zu geben. Tatsächlich hat Deutschland aber im Vergleich zu anderen Ländern (z.B. Schweden mit 73 Prozent und Australien mit 86 Prozent, vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland, 2009a) eine zu geringe Quote an jungen Menschen, die die Universität besuchen. Hinzukommen starke regionale Bildungsunterschiede. So hält beispielsweise Bayern mit einer Studienberechtigtenquote von lediglich 35,9 Prozent einen traurigen Rekord (vgl. im Folgenden Statistisches Bundesamt Deutschland, 2010). Lediglich vier Bundesländer erreichen 2008 die Zielvorgabe des Wissenschaftsrates und weisen damit eine Studienberech-

tigtenquote von über 50 Prozent auf: Hamburg (50 Prozent), das Saarland (52 Prozent), Nordrhein-Westfalen und Mecklenburg (54 Prozent).

In diesem Zusammenhang stellt sich zeitgleich die Frage inwiefern das Bestehen des Abiturs wirklich zwingend für den Besuch einer Universität sein sollte. Vereinzelt gibt es bereits heute die Möglichkeit, dass Menschen mit qualifizierter Berufsausbildung und dem Meisterberuf die Universität besuchen können. Diese Option sollte flächendeckend eingeführt und in den Universitätsordnungen verankert werden. Es gilt also Rahmenbedingungen zu schaffen, die es erlauben mehr Menschen an die Universitäten zu holen. Neben jungen Menschen - mit und ohne Abitur - sollten hierbei auch gezielt ältere Menschen, die sich neben ihrem Beruf noch weiterqualifizieren möchten, angesprochen werden. Das Thema der universitären Weiterbildung, das darauf abzielt Menschen lebenslanges Lernen an Hochschulen zu ermöglichen, wird an deutschen Universitäten bereits punktuell aufgegriffen (z.B. an der Universität Bremen), jedoch gibt es auch hier noch deutlichen Handlungsbedarf.

2) Hohe Studienabbruchquote

In Anbetracht der im Vergleich zu anderen Ländern bereits geringen Anzahl an Studierenden, erschreckt eine zusätzliche Studienabbruchquote von 27% (vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland, 2008). In manchen Fächern, wie beispielsweise den Sprach- und Kulturwissenschaften nähert sich diese sogar der 50%-Schwelle (vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland, 2009a). Dies ist zum einen ökonomisch problematisch und zum anderen spricht es für eine schlechte Informationspolitik an Schulen und Universitäten. StudienanfängerInnen scheinen nicht ausreichend über Inhalte und Erfordernisse des gewählten Studienfaches informiert. Neben den finanziellen Kosten einer solchen Fehlinvestition (vgl. Statistisches Bundesamt 2010), die der Staat zu tragen hat, entstehen auch für den Studienabbrecher psychische Kosten, denn oftmals wird ein Studienabbruch von Selbstzweifeln und Misserfolgsgefühlen begleitet.

Es müsste daher viel mehr unternommen werden, um die Abbrecherquote zu reduzieren. Wir denken hierbei u.a. an eine bessere Aufklärung vor und eine stärkere Unterstützung während des Studiums etwa im Rahmen von Mentoring-Programmen.

3) Schlechtes Betreuungsverhältnis zwischen DozentInnen und StudentInnen

Trotz geringerer Studierendenzahlen und hoher Abbruchquoten, bleibt das Betreuungsverhältnis zwischen Studierenden und DozentInnen an deutschen Hochschulen unzufriedenstellend. Eine Dozentin oder ein Dozent betreut in der Regel 18 StudentInnen. An Fachhochschulen fällt dieses Verhältnis sogar noch schlechter aus. Hier werden 25 StudentInnen von einem/r Dozenten/in betreut (vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland, 2010). In der Schweiz und anderen Ländern ist das Betreuungsverhältnis wesentlich positiver.

Je schlechter diese Relation ausfällt, desto länger sind im Allgemeinen auch die Studienzeiten und mit Sicherheit ist diese Relation zudem ein Grund für die hohe Abbruchquote.

4) Wenig personal counselling mit den Studierenden

Personal counselling meint die besonders an amerikanischen Hochschulen stark vertretene Methode der persönlichen Feedbackgabe. Dort ist es selbstverständlich, dass die StudentInnen individuelles Feedback zu ihren Stärken und Schwächen erhalten und ihnen Wege und Möglichkeiten zur persönlichen Weiterentwicklung aufgezeigt werden. Diese Form der Feedbackgabe und Beratung fehlt an deutschen Universitäten derzeit noch völlig und stellt u.E. ebenfalls einen Grund für die relativ hohen Abbrecherquoten und die oft erlebte Orientierungslosigkeit der Studierenden in den ersten Semestern dar. Personal counselling kann eine sinnvolle Maßnahme darstellen, um StudentInnen Orientierung und Halt zu geben und sie in ihrer persönlichen Weiterentwicklung bestmöglich zu fördern.

5) Fehlendes Mentoring-Programm

Eng verbunden mit personal counselling sind so genannte Mentoringprogramme. An einigen Universitäten, wie beispielsweise der LMU, existieren bereits derartige Programme. Meist sind diese jedoch nur für spezielle Zielgruppen, wie etwa weibliche Nachwuchswissenschaftler, geöffnet. Generell wäre es jedoch sinnvoll, wenn jeder Erstsemester von Beginn an eine(n) Mentor(in) hätte, der ihn/sie in den ersten Semestern unterstützt und Anlaufstelle für alle seine/ihre Fragen darstellt. Dies könnte nicht nur ein Beitrag für die bessere Vorbereitung aufs Berufsleben sein, sondern auch zur Verringerung der Abbruchquoten und zum Ausbau des sozialen Netzwerkes beitragen.

6) Zu wenig strukturierte und elaborierte Doktorandenprogramme

Die gezielte Betreuung sollte auch über das Studium hinausgehen. Gerade für StudentInnen, die eine akademische Karriere anstreben, also Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler, ist es wichtig, dass sie auf ihrem Weg begleitet und angeleitet werden.

Ein großer Schwachpunkt der deutschen Universitäten ist daher das weitgehende Fehlen strukturierter und elaborierter Doktorandenprogramme. Sicherlich gibt es hier Ausnahmen. Aber im Vergleich zu amerikanischen Universitäten fehlt uns ein systematisches und einheitliches Doktorandenprogramm, das auch mit beruflicher Tätigkeit vereinbar sein sollte. Dies ist insofern erstaunlich, da exzellente Wissenschaft letztlich die Grundvoraussetzung für den Erhalt von Lebensqualität ist.